

Michel de Montaigne

Essais

Herausgegeben,
aus dem Französischen übertragen
und mit einer Einleitung versehen
von Arthur Franz

ANACONDA

Titel der französischen Originalausgabe: *Essais* (Bordeaux 1580)
Dieses Werk erschien erstmals als Band 137
in der Sammlung Dieterich
© 1953, 1992 Sammlung Dieterich Verlagsgesellschaft mbH,
Berlin
(diese Ausgabe wurde vermittelt von der Aufbau Media GmbH,
Berlin)

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 Anaconda Verlag GmbH, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: „Liebespaar und alter Mann“,
2. Hälfte 16. Jahrhundert,
© akg-images, Berlin

Umschlaggestaltung: dyadesign, Düsseldorf, www.dya.de

Printed in Czech Republic 2005

ISBN 3-938484-40-3

info@anacondaverlag.de

Inhalt

Einleitung	9
Bibliographische Hinweise	33
Zur Textgestaltung	35

Erstes Buch

An den Leser	41
Das gleiche Ziel wird auf verschiedenen Wegen erreicht	43
Unsere Affekte fliegen aus dem Bereich der menschlichen Wirklichkeit hinaus	45
Das Nichtstun	48
Die Lügner	50
Vom raschen und zögernden Sprechen	54
Über die Standhaftigkeit	56
Wenn Könige sich treffen	57
Das menschliche Glück kann man nur nach dem Tode beurteilen	58
Philosophieren heißt sterben lernen	60
Über die Gewohnheit, und daß man ein Herkommen nur vorsichtig abändern soll	70
Über die Schulmeisterei	79
Über die Erziehung der Kinder	82

Es ist Torheit, von unserem Geist die Fähigkeit zu erwarten, daß er beurteilen kann, was wahr und was falsch ist	105
Über die Freundschaft	108
Über die Mäßigung	115
Über die Kannibalen	117
Gottes Eingreifen sollte man vorsichtig beurteilen . . .	123
Der jüngere Cato	123
Weinen und Lachen	125
Über die Einsamkeit	127
Betrachtungen über Cicero	135
Ob wir etwas als angenehm oder als unangenehm empfinden, das hängt größtenteils davon ab, wie wir uns dazu stellen	137
Gibt man seinen Ruhm an andere ab?	145
Über die Ungleichheit unter uns Menschen	146
Über die Unsicherheit unseres Urteils	150
Alte Sitten	152
Demokrit und Heraklit	155
Die Wertlosigkeit des Redens	158
Über die Essais	160
Über das Alter	161

Zweites Buch

Die Unbeständigkeit unseres Handelns	165
Die Trunksucht	175
Eine Sitte auf der Insel Keos	180
Das Gewissen	187
Das Üben	188
Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern	199
Über die Bücher	205
Über die Grausamkeit	208
Apologie des Raimond Sebond	214
Wie unsere Mitmenschen sich dem Tod gegenüber verhalten	242

Unsere Wünsche wachsen mit den Schwierigkeiten, denen sie begegnen	243
Über den Ruhm	246
Vom Dünkel	248
Darf man sich widersprechen?	270
Jedes Ding hat seine Zeit	271
Vom Zorn	273
Die Geschichte des Spurina	275
Die ausgezeichneten Männer	279
Wie die Kinder ihren Eltern gleichen	281

Drittes Buch

Über das Nützliche und das Anständige	289
Von der Reue	295
Dreierlei Umgang: Freunde, Frauen, Bücher	305
Über einige Vergil-Verse	312
Über die Kutschen	322
Über die Kunst des Gesprächs	327
Alles ist eitel	332
Mit dem Willen haushalten	353
Über die Deutung des Inneren aus dem Äußeren	362
Über die Erfahrung	369
Stellenverzeichnis	388
Namen- und Sachregister	394

Einleitung

Was ist am Menschen das Menschliche? Wie sind die Menschen wirklich? Die Beantwortung dieser Fragen bildet das Hauptanliegen der ›Essais‹ von Michel de Montaigne (1533–1592). Die Gesamtantwort wird in viele Teilantworten zerlegt. Denn die Menschen sind verschieden, noch mehr geistig als körperlich. ›Diese Unähnlichkeit‹, so heißt es einmal am Ende des Zweiten Buches, ›ist ihr allgemeinstes Charakteristikum‹. Die Menschen sind verschieden, weil sie abhängig sind: abhängig von den Zeitumständen, von den Erbanlagen und von dem Herkommen auf religiösem, sittlichem, nationalem und politischem Gebiet; sie sind auch ungleich, weil sie in sich widerspruchsvoll sind und sehr oft anders, als sie scheinen.

Wie sind sie nun wirklich? Was steckt an eigentlich Menschlichem in oder hinter dieser Verschiedenheit? Welches sind die Grenzen, welches sind aber auch die Möglichkeiten dieses Menschlichen, und wie kann man sie erkennen? Welches sind andererseits die Folgerungen, die wir aus diesem Suchen und dieser Besinnung ziehen können für unsere Einstellung zu uns selbst und zu unserer Umwelt?

So sieht die Aufgabe aus, vor die Montaigne sich gestellt sieht, zu deren Lösung er beitragen und seine Leser anregen möchte. Diese Aufgabe scheint ihm nun aber, so allgemein sie ist, nur mit Hilfe der speziellsten Problemstellung einigermaßen lösbar, indem er die Frage so stellt: Wie bin ich,

Michel de Montaigne, wirklich? Seine Methode ist die der Selbstbeobachtung.

Man hat die Meinung vertreten, eine Einführung in die folgende Auswahlübersetzung sei entbehrlich; denn jeder unbefangene Leser verstehe sie auch ohne eine solche. In der Tat: obwohl Montaigne seine *Essais* vor fast 400 Jahren geschrieben hat, in der Zeit des französischen Späthumanismus und der Religionskriege, also in einer Periode des Übergangs vom Mittelalter zur neueren Zeit und der politischen Umschichtung, als dem Absolutismus der Boden bereitet wurde; obwohl also seine Beobachtungen sich auf Menschen beziehen, die in eine von der unseren verschiedene Gesellschaftsstruktur eingeordnet waren und die sich zwar des Glaubens wegen bitter befehdeten, die Klassen- und Standesunterschiede aber noch als selbstverständlich hinnahmen; obwohl er als adliger Grundbesitzer, hoher Jurist und angesehener Diplomat einer bevorzugten Schicht angehörte und sich an Leser seiner Zeit wendet, die von ähnlichen Bildungs- und Standesvoraussetzungen ausgingen wie er – trotz alledem berührt das Wesentliche, was Montaigne zu sagen hat, auch uns irgendwie, und er spricht über seine Zeit hinweg auch zu uns. Natürlich bleibt er dennoch seiner Zeit verpflichtet, und er ist, so gegenwärtig viele seiner Ideen anmuten, kein moderner Mensch. Er stellt auch nicht etwa Vorbilder für uns auf. Er selbst erkennt sich als Mensch gerade in seinen Unvollkommenheiten – nur seine leidenschaftliche Ehrlichkeit bildet hierin eine Ausnahme –, und viele Voraussetzungen, von denen er ausgeht, treffen für unsere Zeit nicht mehr zu. Aber wir können ihn immer verstehen und werden von ihm fortgesetzt zu zeitgemäßen Gedanken angeregt.

Diese Verstehbarkeit über die Zeit hinweg hat mehrere Gründe. Montaigne schreibt nicht gelehrt, sondern so, wie er wirklich denkt. Er versucht sich von der Typik seiner Zeit freizumachen und die beobachteten Einzeltatsachen für sich sprechen zu lassen. So stellt er sich selbst nicht als Aristokraten seiner Zeit dar, sondern er nennt die uneinheitlichen

einzelnen Züge des gewöhnlichen Menschen, der dahintersteht. Er erkennt an, daß die Menschen an die Zeitumstände gebunden sind, das ist gleichsam eine Eigenschaft von ihnen; aber eigentlich will er ~~er~~ darauf hinaus, zu sehen und zu zeigen, wie die Menschen immer sind. Die vielen Beispiele aus dem klassischen Altertum werden nicht historisch eingeordnet, sondern als Varianten des gleichen vielgestaltigen Menschentums angeführt, für das der Autor sich selbst als Hauptbeispiel hinstellt. Die ständische Gliederung sieht er als eine Tatsache an, die für seinen Zweck unwesentlich ist. Ein König ist, trotz seiner Würde, nicht anders beschaffen als seine Untertanen; Montaignes Standesgenossen haben nur gesellschaftlich, nicht menschlich, eine herausgehobene Stellung; sie werden wegen ihrer Einseitigkeit von ihm oft getadelt; er verurteilt die Ausbeutung primitiver Völker in den damals neu entdeckten Teilen der Welt; er haßt den Krieg, diese Pest der Menschheit, und die Gewalt in jeder Form, weil durch sie die eigentlich menschlichen Eigenschaften verdeckt und erdrückt werden.

Alles dies ist uns heute ohne weiteres verständlich. Montaigne ist infolge seiner eigentümlich realistischen Sehweise seiner Zeit vorausgeeilt. Trotz seines praktischen Konservatismus ist er ein gedanklicher Revolutionär; er hat die Auffassung vom Menschen, die in seiner Zeit herrschte, erschüttert.

Unsere Einführung kann auch deshalb kurz sein, weil die Einzelschwierigkeiten, die bei der Lektüre auftreten, auf andere Weise behoben sind. Im Namen- und Sachregister werden historische Namen und Daten sowie Begriffe, die heute nicht ganz geläufig sind, kurz erklärt. Dort sind auch die verschiedenen Themen, die Montaigne behandelt, unter Stichworten zusammengestellt; hierdurch wird es leicht gemacht, eine Übersicht über die verschiedenartigen Inhalte der *Essais* zu gewinnen, und zwar genauer als durch die Kapitelüberschriften, durch die oft nur ein Teilinhalt des betreffenden *Essais* angedeutet ist. In Montaignes absichtlich unsystematischer, der jedesmal sich anbietenden Assozia-

tion folgenden Darstellungsweise werden nämlich ähnliche Gegenstände und Gedanken in den verschiedensten Zusammenhängen untergebracht, wiederholt, diskutiert und abgewandelt. Montaigne illustriert seine eigenen Ideen mit vielen fremdsprachigen Zitaten, hauptsächlich aus lateinischen und italienischen Autoren. Das galt in der bildungsfreudigen Renaissancezeit für einen wesentlichen Schmuck.

Heute üben sie auf den deutschen Leser nicht mehr die gleiche bestätigende Wirkung aus, wie es bei den französischen Lesern seiner Zeit der Fall war. Sie sind in möglichst sinngetreuer Übersetzung wiedergegeben; ihre Originalform ist in Fußnoten abgedruckt, und zwar mit Angabe der Herkunft, obwohl diese bei unserem Autor ursprünglich in der Regel fehlte.

Das 16. Jahrhundert war in Frankreich eine Zeit tiefgreifender Umgestaltungen und Erschütterungen.

Dieser Hintergrund, von dem sich Montaignes Persönlichkeit abhebt, soll zunächst in einigen Grundzügen dargestellt werden. In der ersten Hälfte, in die Montaignes Jugend fiel, vollzog sich eine wirtschaftliche Umschichtung. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, in der Montaigne sich als juristischer Beamter in Bordeaux und dann als humanistischer Philosoph und als vermittelnder Politiker betätigte, kam die geistige Krise zum Ausbruch und verschärfte sich durch die religiöse Krise zum Bürgerkrieg, der das Land an den Rand des Abgrundes brachte und der Montaignes Weltbeobachtung zugrunde liegt.

Zunächst brachte die Entwicklung des Handels, der Zustrom von Gold aus dem Auslande und das Anschwellen der Warenpreise eine Verarmung und Schwächung des landwirtschaftlichen Feudaladels und eine Verelendung der Arbeitenden mit sich. Durch die Käuflichkeit der Privilegien und Ämter wurde einerseits die Finanzkraft der Zentralgewalt gestärkt und der Luxus am Hofe ermöglicht, andererseits entwickelte sich dadurch eine neue herausgehobene Schicht des Bürgertums, die sich aus Kaufleuten und Beam-

ten zusammensetzte. Zugleich brachte der Ersatz der mittelalterlichen traditionellen Bildung durch den von Italien beeinflussten Humanismus eine neue Art geistiger Aristokratie hervor, die dem Erbadel den Rang streitig machte. Montaignes Familie bietet ein charakteristisches Beispiel dieser Entwicklung. Seine Vorfahren sind reichgewordene Kaufleute; Michels Vater tut es auf seinen Italienzügen den Rittern gleich und wächst durch seine Ämter, z. B. als Bürgermeister von Bordeaux, in die Aristokratie hinein. Michel selbst gehört von seinem 21. Jahre an als studierter juristischer Beamter dem Amtsadel an, und er nennt sich nach dem Tode seines Vaters, als erster seines Geschlechts, Herr von Montaigne, nach dem kleinen Schloßchen und Gut Montaigne (eine orthographische Variante von Montagne = Berg) in der Nähe der unteren Gironde, das der Urgroßvater für 900 Francs gekauft hatte. Seine früheste Erziehung ist ein pädagogisches Experiment nach italienischem Vorbild; er besuchte vom 6. bis 13. Jahr ein humanistisches ›Collège‹, wie sie damals erstmalig aufblühten, und später richtete er seine Studien ganz in humanistischem Sinne aus.

Die Reformation brachte eine Glaubensspaltung in Frankreich hervor. Sie gewann infolge des Verfalls der damaligen französischen Geistlichkeit rasch an Boden. Zunächst schien sie dem Staat nicht gefährlich; erst gegen Mitte des Jahrhunderts griffen königliche Richter ein, die gegen die abtrünnigen Gläubigen die Todesstrafe aussprechen konnten. Die Lehre Kalvins breitete sich trotzdem aus, erst im geheimen, dann öffentlich. Die Entstehung der Buchdruckerkunst leistete ihr Vorschub. Die Bibelübersetzungen und geistliche Schriften in der Volkssprache traten an die Stelle des dem Volke unverständlichen Latein und wurden weit verbreitet. Zugleich aber kamen nationale und politische Gesichtspunkte aller Art zu den rein religiösen Erwägungen. An der Spitze beider Bekenntnisse, die immer mehr zu politischen Parteien wurden, standen Fürsten, Mitglieder der königlichen Familie und einflußreiche Räte des Königs. Auf der Seite der Hugenotten war der Admiral Coligny der tatkräf-